



Deutsche BRAUER-ZEITUNG

Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 23.

Hannover, den 4. Juni 1892.

2. Jahrgang

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal.
Inserate die fünfspaltige Zeile 20 Pfa. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.
Sämtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.

Pfingsten!

Das lieblichste und symbolisch das bedeutendste unter allen größeren Festen, welche die Menschheit je gefeiert hat, sind wir wieder im Begriff zu erleben. Fällt doch dieses Fest in die schönste Zeit des ganzen Jahres. Denn was uns Oftern ahnen ließ, was dort im Werden begriffen war, hat sich nun zur wunderbaren Pracht entwickelt. Neu verflücht, groß und erhaben steht die Natur vor unsern Augen. Geprengt sind alle Bande, in welchen sie ein eisiger Winter gefangen hielt und die auch die Saunen des anknäuelnden Frühlings nicht im Stande waren, länger anzudämmen. Und wie gut meint es Mutter Natur mit allen ihren Geschöpfen, da giebt es keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, Jung und Alt, Hoch und Niedrig, sie schüttet ihre Gaden für Alle aus und ruft uns zu, rauschzupilgern und an ihrer Brust neues Leben und neue Kraft einzusaugen.

Und wir Menschen, und speziell wir Berufsgenossen, ach wie gerne folgen wir diesem Ruf und ziehen hinaus aus den düstern und dumpfen Werkstätten in die frische Luft, dort an der ewigen Nacht des eisigen Kellers mit dem goldenen Sonnenlicht. Nur daß uns Brauer dieses Glück leider nicht lange gönnt, denn wenn andere Menschenkinder den Staub von den Pantoffeln schütteln, um der Werkstatt und dem Beruf auf einige Tage Valet zu sagen, so ist bei uns die Freiheit nur nach Stunden bemessen und bald wird uns wieder wie zuvor dumpfe Luft und die Finsterniß des Kellers umgeben. Doch auch die wenigen freien Stunden, die uns Pfingsten bringt, wollen wir in Gottes freier Natur verbringen. Da draußen verläßt man ja so gerne die Schranken, die der Egoismus der Menschen und die kleinliche Profitwuth geschaffen haben, dort fühlen wir uns frei als Menschen und vergeffen alles Leid, was wir durch Menschen zu erdulden haben.

Aber nicht immer kann und darf es so bleiben, denn es läuft der menschlichen Natur und dem menschlichen Empfinden entgegen, vor einer kleinen Anzahl kleinlicher Egoisten die große Masse des arbeitenden Volkes im Banne zu halten zu sehen. Pfingsten sollte die Menschheit aus Finsterniß und Geistesumnachtung befreien. Leib und Geist haben einen lebenden Körper, und der Leib wird durch den Geist regiert. Wohnt in einem Körper ein unreifer oder unfreier Geist, so liegen sie beide in Banden, und es wird ihnen unmöglich sein, frei zu werden. Darum ist die erste und notwendigste Arbeit diejenige des Geistes. Und diese ist und war schon seit undenklichen Zeiten die schwerste. Als das Christenthum, welches an Stelle des todtten Buchstabens des Gesetzes die Liebe setzen wollte und sollte, zuerst von den Aposteln nach der Ausgießung des Pfingstgeistes verkündigt wurde, wuchs ein Widerstand und welche Veränderungen hatten die Träger dieser neuen Lehre nicht zu erdulden! Und dennoch war die Verbreitung dieser Lehre nicht aufzuhalten. Wenn auch viele Leiber gefesselt und getödtet wurden, die Geistesarbeit schritt unaufhaltsam weiter.

Heute aber ist es anders geworden. Leute, die sich Christen nennen, predigen nicht mehr die allgemeine Menschenliebe, sondern dienen dem krassesten Egoismus und stehen im Dienste des Mammons. Man wagt es heute von Seite der „Frommen“ selten, den Reichen, wie es Christus gethan, einen Spiegel vorzuhalten, ihnen ihre Ungerechtigkeiten in's Gedächtniß zu rufen, sondern redet von allen Seiten weidlich über die Begehrlichkeit und Unzufriedenheit des arbeitenden Volkes, das sich durch-

aus nicht mehr mit dem Trost auf ein Jenseits zufrieden geben will, sondern darnach strebt, schon auf dieser Erde, die ja für alle ihre Bewohner mehr als genug hervorbringt, menschenwürdige Zustände zu schaffen. Die heute lebende, sich christlich nennende Gesellschaft hat im Großen und Ganzen keine Spur mehr von christlicher Liebe, denn die jetzigen Reichen, deren Bauch und Geld ihr Gott ist, bedürfen eines weiteren Gottes nicht, und die Armen und Elenden, die von einem Tag zum andern in Noth und Sorge dahingleben, denen hilft bei den gegenwärtigen Zuständen kein Gott.

Sollen und können aber die gegenwärtigen unerträglichen Zustände immer so bleiben? Nein, sie können es nicht! Um aber andere herbeizuführen, darf keiner müßig zusehen. Ein Jeder ist berufen, Hand mit anzulegen, und darum ist die erste Aufgabe, aufklärend auf die Massen zu wirken. Denn obwohl Pfingsten nach unserer Zeitrechnung bereits seit 1900 Jahren gefeiert wird, so ist doch noch über die Wenigsten der Geist der Aufklärung gekommen. Und das gilt hauptsächlich von uns Brauern. Wie viele Kollegen giebt es, in deren Köpfe nie ein Funke des modernen Pfingstgeistes Eingang gefunden hat. Und was sind die Folgen dieser Unwissenheit und Gleichgültigkeit? Welche Erfahrungen haben wir in dieser Beziehung schon gemacht, wie oft wollte uns der Muth schon verlassen, weil wir fürchteten, bei dem großen Theil unserer vom Geist der modernen Arbeiterbewegung noch wenig erleuchteten Kollegen doch nie etwas zu erreichen, da sie für alle unsere Ermahnungen unzugänglich sind! Die Herren Besitzer haben natürlich daran ihre größte Freude, verpöten und verfolgen uns und treiben es immer toller.

Kollegen! Auch zu Pfingsten erheben wir wieder die mahnende Stimme und rufen Euch zu, macht die Augen auf und erkennt, was zu Eurem Besten ist! Wäge der Pfingstgeist, der Geist der Aufklärung doch während der Feiertage auch in Eure Herzen und Sinne Einzug halten und die Schaar, die sich um das Banner des Verbandes sammelt, immer größer werden zum Segen des ganzen Gewerbes. In diesem Sinne und in diesem Geiste laßt uns alle frohe Pfingsten feiern!
Sch.

Welche Veränderungen erleidet Malz durch Lagern?

Jeder Brauer wünscht zur Herstellung seines Bieres ein abgelagertes Malz, denn er weiß, daß nur bei Verwendung eines solchen Malzes sein Betrieb normal verläuft. Es müssen also während des Lagerns im Malze bedeutende Veränderungen vor sich gehen, welche einen großen Einfluß auf die Qualität desselben haben.

Fortlaufende Untersuchungen von denselben Malzen mit verschiedener Lagerdauer haben mich überzeugt, daß die Verzuckerungsdauer eines Malzes bei normaler Erzeugung mit seiner Lagerzeit abnimmt. Diese Thatsache konnte ich während jeder Campagne beobachten und gebe als Beleg für dieselbe nachstehende Daten aus der Campagne 1890/91 wieder: Nach dreiwöchentlicher Lagerzeit verzuckert leichte Pilsener Mälze in 18—20 Minuten, gewöhnliche Pilsener Mälze in 20—25 Minuten, goldfarbige Mälze in 25—33 Minuten, Münchener Mälze in 30—45 Minuten.

Nach vierwöchentlicher Lagerzeit verzuckert leichte Pilsener Mälze in 10—12 Minuten, gewöhnliche Pilsener Mälze in 13—17 Minuten, goldfarbige Mälze in 18—23 Minuten, Münchener Mälze in 23—30 Minuten.

Aus diesen Daten geht hervor, daß durch das Lagern eine Zunahme der diastischen Kraft erfolgt. Diese Zunahme war nur bis zur viermonatlichen Lagerzeit bemerkbar, denn ich konnte bei längerer Lagerdauer keine Abnahme der Verzuckerungsdauer oder was daraus folgt, keine Vermehrung der diastischen Kraft konstatiren. Da aber die diastische Kraft von den Eiweißkörpern abhängig ist, so müssen diese durch das Lagern eine Veränderung erlitten haben, welche eine Vermehrung der diastischen Kraft zur Folge hat.

Mit der Verzuckerung geht der Bruch der Stärke Hand in Hand. Abgelagerte, rasch verzuckernde Mälze gehen sich bald brechende Maischen. Der Bruch erfolgt in großen Stücken und die Eräber und Eiweißkörper setzen sich gut zu Boden. Ueber denselben steht mit blankem Spiegel die Würze. Wenn der Bruch so erfolgt, läutert auch die Würze rasch und klar ab. Was den letzten Punkt, die Klarheit der Würzen betrifft, so hat das Lagern einen großen Einfluß. Würzen aus frisch erzeugtem Malze pflegen gewöhnlich sowohl im heißen als auch im kalten Zustande trüb oder opalisirend, d. h. „trüblich“ zu sein. Diese Trübung ist eine Eiweißtrübung. Läßt man aber dasselbe Malz gegen vier Wochen lagern, so muß, wenn dasselbe gut erzeugt war, die Würze im heißen Zustande vollständig klar sein. Kalte Würzen, wie sie im Laboratorium zur Beurtheilung gelangen, sind oft von sehr hoch abgedarkten Mälzen mit längerer Lagerdauer nicht ganz klar, obwohl sich die Mälze recht gut verbrauen können. Da man nun weiß, daß bei frischem Malz die Trübung der Würzen durch Eiweißkörper hervorgerufen wird, nach dem Lagern aber keine mehr besteht, so kommt man zum Schlusse, daß die trübenden Eiweißkörper durch das Lagern eine Veränderung erlitten haben.

Das Trübwerden der Würzen haben sie hervorgerufen, indem sie sich in einem halbgelbten Zustande in der Würze befanden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Gruppen von Eiweißkörpern durch das Lagern sich in ihren Eigenschaften vervollkommen und in eine im heißen Wasser unlösliche Modifikation übergeht. Beim Kochen der Würze scheiden sich dann diese Eiweißkörper aus und gehen klare Würzen. Für diese Ansicht spricht die Thatsache, daß durch das längere Lagern des Malzes stets eine kleine Abnahme (0.3—0.4 Prozent) des Extraktwerthes, auf Mostpflanzenbasis gerechnet, stattfindet.

Eine andere sehr bekannte Erscheinung ist die Geheißigkeitszunahme des Malzes während des Lagerns. Die Menge des aufgenommenen Wassers hängt erstens davon ab, ob das Malz mit oder ohne Keime lagert. Lagert das Malz im ungeputzten Zustand, also nicht von den Keimen befreit, so nimmt es bedeutend mehr Wasser auf, als im geputzten Zustand, da die Keime sehr hygroskopisch sind. Die Menge des aufgenommenen Wassers hängt ferner ab von der Lagerdauer und dem Lagerort, ob derselbe feucht oder trocken ist, ob er oft ventilirt wird.

Ein abgelagertes Malz liefert einen Schrot, bei welchem die Hülsen nicht zerrieben, sondern nur gespalten sind. Hülsen und Mehlkörper trennen sich daher leicht von einander und das Malz kann sehr gut ausgenützt werden. Dagegen ist bei frischem Malz die Ausbeute relativ nicht so hoch, da sich das Malz beim Schrotten zu sehr zerreibt und zu viel Mehl in den Trebern bleibt. Mit der Zunahme des Wassers hängt auch die Abnahme des Extraktwerthes im lufttrockenen Malz zusammen, auf welchen Umständen bei der Schüttung Rücksicht genommen werden muß, wenn man bei demselben Quantum Bier, das man ausschlägt, auch dieselbe Erträge haben will.

Im Rückblick auf die angeführten Veränderungen, welche im Malze vor sich gehen, ersieht man, daß dieselben von günstigem Einfluß auf dasselbe sind, jedoch darf eine gewisse Lagerzeit nicht überschritten werden. Malz, welches mehr als ein Jahr und dabei an einem nicht ventilirbaren Orte lagert, verdirbt leicht. Infolge des hohen Wassergehaltes treten Veränderungen der organischen Substanz ein, und das Malz bekommt einen dumpfigen Geruch und säuerlichen Geschmack. Extrahirt man das Malz mit Alkohol, um die Milchsäure zu bestimmen, so zeigt das Malz abnorme Mengen derselben. Ferner ist der Geruch der verzuckerten Maltsäure nicht aromatisch, sondern dumpfig. Die Würze enthält große Mengen Milchsäure und giebt nicht haltbares Bier.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß beim Lagern des Malzes Vergäsurungen auftreten, welche in einer theilweisen Versäuerung der Röstprodukte und Entwicklung von Kohlensäure bestehen. Jedoch sind sie von so geringer Menge, daß sie für die Praxis nicht in Betracht kommen.

Die Konvention des National-Verbandes der vereinigten Brauerei-Arbeiter in Nord-Amerika.

Unser Brüdernorgan, die „Brauerei-Zeitung“, Fachblatt des Nationalverbandes der vereinigten Brauereiarbeiter in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, veröffentlicht in seiner letzten Nummer den Bericht über die abgehaltene Konvention in Buffalo im Staate New-York.

Kurzenknabe sprach den Wunsch aus, daß alle Delegirten in ihrer Heimath dafür sorgen sollten, daß die in Buffalo gefassten Beschlüsse zum Wohle des National-Verbandes und seiner Konstituenten ausfallen möchten und schloß die 6. Jahres-Konvention mit einem mit aufrichtiger Begeisterung aufgenommenen dreijährigen Hoch auf die Wiedervereinigung der Brauereiarbeiter vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, sowie auf die gesammte organisirte Arbeiterschaft der ganzen Welt.

Wir glauben im Sinne aller unserer Verbandsmitglieder zu handeln, wenn auch wir unseren Kollegen in Nordamerika wünschen, „mögen alle ihre gefassten Beschlüsse zum Wohle der Mitglieder ausfallen, und trennt uns auch der atlantische Ozean, so fühlen wir uns doch eins mit ihnen.“ Wir lassen nun den Ueberblick, den National-Sekretär Kurzenknabe giebt, folgen:

„Die sechste Jahres-Konvention liegt hinter uns und es ist wohl am Platze, unsern Lesern in kurzen Worten unsere Ansichten über den Ausfall dieser wichtigen Konvention mitzutheilen.

Fassen wir unser Gesamturtheil in die drei Worte zusammen: „Wir sind zufrieden!“ Ist doch der Hauptzweck der Konvention erfüllt, die Brauereiarbeiter des ganzen Landes vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, von den Seen bis zum Golf haben sich von Neuem die Bruderhand gereicht und gelobt, in keiner Noth und Gefahr sich je wieder zu trennen. Die Brauereiarbeiter der Pacificküste stehen wieder als unsere Bundesgenossen in dem Kampfe zwischen Arbeit und Kapital auf unserer Seite; der mehr als zwei Jahre existirende Bruderkrieg ist endgültig beigelegt.

Der Ruhm, diese schwierige Aufgabe gelöst zu haben, gebührt den Delegirten, welche einmütig, wie ein Mann, mit der festen Absicht in Buffalo zusammenkamen, unter allen Umständen dem markgehrenden Bruderkrieg ein Ende zu machen. Hauptächlichste Anerkennung gebührt dem Delegirten der Pacificküste, L. Berg, welcher als tüchtiger Anwalt seiner Union auftrat, zugleich aber auch als Mann sich der Majorität zu fügen wußte, wenn es ihm nicht gelang, die Delegirten von seiner Meinung zu überzeugen. Auch die Delegirten der anderen hauptsächlich interessirten Parteien, Krüger von Portland und Wildi von San Franzisko

haben ihr Theil dazu beigetragen, daß die Verhandlungen ein so erfreuliches Resultat erzielten, welches für beide Parteien nur ehrenvoll genannt werden kann. Wenn auch in den nächsten Tagen oder Wochen sich vielleicht an der Pacificküste noch einige Stimmen von der einen oder der anderen Seite vernahmen lassen werden, welche glauben, sie seien hier oder da etwas benachtheiligt worden, so wird sich dies mit der Zeit legen und ruhige Ueberlegung wird die Zahl der Unzufriedenen bald verstummen machen. Möge ein Jeder sich klar werden, daß für den Preis der Einigung kein Opfer zu groß ist. Auch das aufgeregte tosende Meer kann sich nicht im Augenblicke, wo der Sturm aufhört zu brausen, wieder glätten, sondern allmählig werden die Wellen kleiner und regelmäßiger, um endlich wieder ganz zur Ruhe zu kommen.

Die übrigen in Buffalo erledigten Fragen, wie wichtig sie auch an und für sich sein mögen, sind doch im Vergleich zu dem durch die erneute Waffenbrüderschaft zwischen Ost und West errungenen Erfolg von untergeordneter Bedeutung. Da ist z. B. der Beschluß, das Hauptquartier des Verbandes von New-York nach St. Louis zu verlegen. Abgesehen davon, daß es eigentlich ganz gleichgültig sein sollte, von wo aus die Verbandsleitung geführt wird, erwachsen dem Verbands durch diesen Beschluß nicht unerhebliche Unkosten und ferner liegt die Gefahr nahe, daß die Verlegung von New-York, welches seit 4 Jahren in schwerem Kampfe steht, einen deprimirenden Eindruck bei den New-Yorker Verbandsmitgliedern hervorrufen möchte. Das Verlangen der übrigen Lokal-Unions, den Verbandsitz mehr nach der Mitte des Landes zu verlegen, war aber ein so allgemeines und die Delegirten hatten gerade für diese Frage so gebundene Instruktionen, daß ein jeder Versuch, die Delegirten zu überzeugen, daß eine Verlegung des Hauptquartiers bis nach der Beendigung des Kampfes in New-York verschoben werden sollte, überflüssig war, zumal sogar eine New-Yorker Lokal-Union, die Biertreiber-Union Nr. 23, selbst ihrem Vertreter den Auftrag gegeben hatte, dafür zu wirken, daß die National-Exekutive von New-York verlegt würde.

Für die New-Yorker und Brooklyner Lokal-Unions sollte dieser Beschluß eine Mahnung sein, sich fester denn je zusammenzuschließen und dafür zu sorgen, daß der Kampf gegen Ehret und durch diesen gegen den gesammten Brauereipool weit energischer geführt wird, als bisher. Die National-Exekutive hat den Auftrag, alles in ihrer Macht stehende zu thun, um den äußersten Osten wieder vollständig zu organisiren und der Schlüssel zu dem erstrebten Erfolg liegt in einem erfolgreichen Boykott gegen Georg Ehret in New-York. Diese Hülfe nun kann die National-Exekutive gerade so gut von St. Louis aus geben, als von New-York; Pflicht der New-Yorker und Brooklyner Lokal-Unions ist es aber, dafür zu sorgen, daß die spezielle Leitung des Kampfes hier am Orte in tüchtige erfahrene Hände gelegt wird. Alle vier in Frage kommenden Lokal-Unions können zusammen recht wohl einen bezahlten Beamten, dessen ganze Arbeitskraft dem Kampfe gegen Ehret gewidmet sein muß, anstellen, während es jeder einzelnen allein durch die Abtrennung der Brooklyner Kollegen von Nr. 1 New-York unmöglich geworden ist.

Einen Vortheil wird New-York durch die Verbandsverlegung erreichen, indem man von gewisser Seite aus die National-Exekutive und die Verbandsbeamten nicht mehr zum Karneval machen kann. Möge also die Verlegung des Hauptquartiers von New-York nach St. Louis den New-Yorker Genossen und dem ganzen Verbands zum Heil gereichen.

Die weiteren Beschlüsse: die Anstellung eines zweiten Beamten, die Vergrößerung des Verbandsorgans, unbeschränkte Bewilligung von Geldmitteln für Organisationszwecke, thätkräftige Unterstützung der Kämpfe in San Franzisko,

Cincinnati, New-York u. sind von großer Wichtigkeit und müssen als entschiedener Fortschritt bezeichnet werden.

Die Abschaffung des Markensystems halten wir für einen Rückschritt, da durch diesen Beschluß der Verband die genaue Kontrolle über die Mitgliederzahl der einzelnen Lokal-Unions verliert und in Folge dessen leicht pekuniär geschädigt werden kann. Der gemachte Fehler ist aber von minderer Wichtigkeit, umso mehr, als er ja von einer der nächsten Konventionen wieder gut gemacht werden kann.

Der Geist der Konvention war ein fortschrittlicher und die Delegirten haben jedenfalls sämmtlich einen guten Eindruck über den Gang der Verhandlungen mit nach Hause genommen.

Die Arrangements, welche von Seiten der festgebenden Lokal-Union Nr. 4, Buffalo, getroffen waren, zeugten von gutem Willen. Leider sind dem Arrangements-Komitee, welches alle Hände voll zu thun hatte, einige Dinge passiert, welche nicht hätten vorkommen dürfen. So wurden z. B. in dem Hotel, welches den Delegirten zum Absteigequartier rekommandirt war, am ersten Tage fast ausschließlich Cigarren ohne Unionlabel präsentirt und auf dem Balle, den die Union am Dienstag, den 26. April, gab, wurde Scabbrot verkauft. Die Delegirten thaten zwar ihr Möglichstes, um diesem Verstoß gegen das Solidaritätsgefühl abzuhelfen, indem sie keine Cigarren kauften, bis der Wirth ausschließlich Cigarren mit Unionlabel in seinem Schaufenster ausstellte, und auch wohl meistens kein Brot gegessen haben (es wurde überhaupt erst am andern Tage bekannt, daß seitens des Bäckers der Lunschar Nichtunionbrot gehalten sei), trotzdem hätte den Buffalovern aber so etwas nicht passieren dürfen und sie haben allen Grund, nunmehr den Bäckern, Cigarrenmachern und überhaupt allen anderen Gewerkschaften zu beweisen, daß diese Fehler nicht aus Prinzipienlosigkeit, sondern aus Unbedachtsamkeit gemacht sind. Helft den Bäckern und allen Schwesterorganisationen, sie haben Euch auch geholfen!

Mögen die in Buffalo gefassten Beschlüsse nun auch seitens der Lokal-Unions und der einzelnen Verbandsmitglieder durchgeführt werden. Thue ein Jeder seine schwere Aufgabe. Ordne eine Jeder seine persönlichen Interessen der Allgemeinheit unter und helfe unsern starken Verband weiter ausbauen. Dann können uns weitere Erfolge nicht ausbleiben.

Korrespondenzen.

Hannover. Brauer-Streit. Auf der städtischen Brauerei hier selbst haben am letzten Mittwoch Morgen sämmtliche dort Beschäftigten, etwa 120 an der Zahl, die Arbeit niedergelegt. Diese Arbeitseinstellung ist durch die außerordentlich strenge Arbeitsordnung, die, wie § 12 derselben besagt, „mit dem Ausschuss der Arbeitnehmer vereinbart worden ist“, hervorgerufen. Thatsache ist, daß seinerzeit der Ausschuss der Arbeitnehmer bei der „Vereinbarung“ zugegen war, doch behaupteten die Arbeiter, daß alle Abänderungsvorschläge der Arbeitnehmer mit einer einzigen Ausnahme — der Arbeiter darf sich nach der Arbeitsordnung ohne Erlaubniß des Vorgesetzten nach erfolgter Entlassung noch 12 Stunden in der Brauerei aufhalten, nach dem Entwurf sollte er innerhalb 4 Stunden die Brauerei verlassen — unberücksichtigt geblieben sind. Als ihnen nun dieser Tage die Arbeitsordnung eingehändigt wurde, fanden sie ihre Vermuthung bestätigt und legten daher einmütig die Arbeit nieder. Den Hauptanlaß hierzu gab der § 10 der Arbeitsordnung. Wie allgemein bekannt sein dürfte, haben die Brauer, soweit sie nicht verheirathet sind, ihre Wohnung in der Brauerei. Der § 10 bestimmt nun, daß nur die geschäftlich mit

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren.
Von Emanuel Burm.

31 (Nachdruck verboten.)

Diese Stimme — er kennt sie; er wird sie stets wiedererkennen, jene höhnißige Stimme, die ihm so vernichtend erklang, als er überwältigt wurde.

Und immer näher dringt das Geräusch.
Das ist kein Traum.

Wolfgang fährt empor und blickt wild um sich. Bagte der schurkische Vater Eusebius sich jetzt noch zu zeigen, wo Ulla sich befand hatte von dem Wahn des Vorurtheils? Ulla! — wo war sie?

Wolfgang streckte seine Arme aus — sie stießen an die Kerkermauern!

Ein Traum!

Und doch — die Stimme des Vater Eusebius war wieder zu hören — jetzt auch die des Knechtes!

Was kommt also, um ihn zu holen! Er sollte getödtet oder nach einem anderen Gefängniß geschleppt werden?!

Nein — lebend sollten sie ihn nicht noch einmal überwältigen. Hinans in den Korridor, hinaus —

Mit Mieskraft stemmte er sich gegen den Stein — er wankt — er bewegt sich — er rückt vorwärts — weiter — immer weiter —

Wolfgang's Athem stockt — erschöpft lauscht er.

„Du wirst schweigen! Das schwörst Du?“ fragte Vater Eusebius.

„Ja, Hochwürden! Wenn sie eine solche Frevelthat ist —“

„Mein Kind — Eusebius — was hast Du mit mir vor?“

„Du hörst“, spricht der Vater wieder, „sie gesteht es ein, daß sie ein Kind hat. Wenn die jetzt so mächtigen Feinde der heiligen Kirche dies erfahren, werden sie frohlockend überall erzählen, daß die ehrwürdige Mutter Beata, die Abtissin eines Klosters, abtrünnig gewesen —“

„Eusebius — wo ist mein Kind, unser Kind! Eusebius, ich beschwöre Dich bei der heiligen —“

„Vorwärts, Antoine, vorwärts! Bring' sie hinter Schloß und Riegel, die Verbrecherin! Jetzt wagt sie es gar, mich zu verleumben!“

Zimmer näher sind die Stimmen gekommen; Wolfgang hat mit Stauern zugehört.

Jetzt rafft er sich auf — alle Sehnen sind gespannt — er preßt seine Brust gegen den Stein — hinaus — hinaus!

Ob ihn die Gegner sahen?

Er fragt nicht darnach — der Stein ist bei Seite geschoben — die Deckung ist groß genug, um Wolfgang hindurch schlüpfen zu lassen.

Längs des Bodens windet er sich hin.

„Still, Antoine, hörst Du nicht ein merkwürdiges Geräusch?“

„Der Räuber und Antichrist macht Lärm in seiner Zelle!“

Wolfgang späht umher.

Am Ende des sehr langen Ganges sieht er zwei Männer; einer derselben trägt eine Frau auf dem Arme, die sich heftig gegen ihn sträubt.

Die Laterne trägt sein Begleiter; in der feuchten Luft dringt ihr Schein nur wenige Schritte weit.

Wolfgang kriecht leise am Boden hin; er ist im Korridor, noch ehe seine Feinde nahe genug sind, um ihn bemerken zu können.

Im Schatten eines Mauervorsprungs richtet er sich empor.

„Eusebius — ich bin ja nicht schuld, daß sie todt ist — Alles werde ich beschwören — führe mich zu meinem Sohn, wie Du es versprochen hast — Eusebius.“

Wolfgang zögerte nicht länger.

Mit einem Satz springt er auf die beiden Männer los.

Erschreckt läßt der Knecht die menschliche Last auf die Erde fallen — der Vater bekrenzt sich, seinen Händen entgleitet die Laterne. —

Unaufhaltsam stürmt Wolfgang vorwärts; er hört, wie hinter ihm her die Frau schreiend nachheilt und nun auch die beiden Männer!

Vorwärts — hinauf in's Freie — in den Hof. — Da — eine Thür!

Wolfgang weiß selbst nicht, wie ihm der Gedanke kommt; er wirft die Thür hinter sich zu und tastet nach dem Schlüssel.

Er steckt.

Rasch hat er ihn umgedreht! Schon pochen die Verfolger gegen die Thür!

Zu spät für sie!

Er hat gesiegt — — — die Thür können sie nicht erbrechen!

Weiter eilt er, endlos scheint sich der Gang zu dehnen, an Steine und Mauern stößt sich der Flüchtling — er empfindet keinen Schmerz, keine Müdigkeit —

Jetzt erreicht er Treppenstufen; leise steigt er dieselben empor; bei jedem Schritte spürt er frischere erquickendere Luft.

Und nun — — dunkel ist es draußen und doch heller wie in dem Kerker.

Wolfgang hat das Ende der Treppe erreicht — über sich sieht er Sterne glänzen!

Welch' lang entbehrter Anblick!

Sorgsam späht er umher!

Sill — dunkel — kein Mensch ist im Hof.

Wie Wolfgang aufathmet!

Noch wenige Schritte — nur über die Mauer hinüber — dann ist er frei — frei —

Erquickende warme Luft umströmt ihn und giebt ihm neue Kraft.

Vorwärts! Jetzt ist die Freiheit gewonnen! Er hält sich im Schatten des Hauses und geht leise der Mauer zu!

Wird er sie übersteigen können?

Dicht an dieselbe ist er gekommen — aber wie hinüber. Sie ist glatt und hoch! Doch ein Baum steht in der Nähe, dessen Aeste die Mauer berühren!

Rasch entschlossen kletterte Wolfgang am Stamm empor.

den Arbeitnehmern verkehrenden Personen Zutritt in die Brauerei haben, und zwar an den Wochentagen während der Mittagspause von 12 bis 1¹/₂ Uhr und an Sonn- und Festtagen von 10 bis 12 Uhr Vormittags. Alle übrigen Personen, selbst die nächsten Angehörigen der Arbeitnehmer haben keinen Zutritt zu deren „freier“ Wohnung, die seinerzeit so rühmend hervorgehoben wurde. Die streitenden Arbeiter verlangen, daß diese unwürdigen Bestimmungen beseitigt werden; sie haben ihrerseits einen Entwurf einer Arbeitsordnung ausgearbeitet und verlangen, daß ihre geäußerten Wünsche in Bezug auf den Inhalt der Arbeitsordnung seitens der Arbeitgeber berücksichtigt werden. Auch sind sonst noch Uebelstände vorhanden, deren Beseitigung die Arbeitnehmer verlangen, so z. B., daß nicht mehr, wie es in letzter Zeit geschehen sein soll, ihre „freien Wohnungen“ durchsucht werden, ob sich etwa dort Bier befindet!

Hoffen wir für unsere Kollegen das Beste. Die Sympathien der Arbeiterschaft — diese Versicherung haben wir — sind ihnen voll und ganz gewiß. (Vergleiche Neueste Nachrichten.)

Sannover. Wir glauben, unseren Lesern den Brief eines Kollegen aus Leipzig an uns nicht vorenthalten zu können, da derselbe werth ist, der Öffentlichkeit übergeben zu werden. Derselbe lautet:

Lieber Kollege!

Erlaube mir, Dir einige Erfahrungen mitzutheilen, welche ich hier erlebt und gesammelt habe; ob Du sie veröffentlichten willst, liegt bei Dir.

Hier befindet sich ebenfalls ein Arbeitsnachweis, welcher von einer Kommission von Arbeitgebern geleitet wird und dem Herrn Werner (Gastwirth) übertragen ist. Man bekommt hier in Leipzig ein Geschenk, welches 2,25 Mk. beträgt, doch erhält man auf der betreffenden Brauerei nicht das Geld ausbezahlt, sondern eine Marke, mit welcher man sich wieder nach dem Nachweis begiebt, woselbst man sie in Geld umwandelt. Mir kam es den ersten Tag so vor, als ob es ein Geheimniß ist, was die Marke eigentlich für einen Werth repräsentirt. Darnach frug ich verschiedene Kollegen. Der erste meinte 1,75 Mk., der andere 2 Mk., der dritte zuckte mit den Achseln. Ich holte mir die Marke und fragte den stellvertretenden Wirth, „was bekomme ich dafür“, da erhalte ich in einem groben, beschleichen Tone die Antwort: „einen Stiefel (Gefäß in Form eines Stiefels, gefüllt mit Bier) und 75 Pfg.“ Daß mir eine solche Antwort nicht recht war, kanntest Du Dir wohl denken. Nun frug ich, ob denn das so Vorschrift sei, worauf er mir verschiedene Wörter vorbrummte und mich stehen ließ. Eine Weile darauf verlangte ich mein Geld dafür, worauf der Herr Witzewirth mir erklärte: „Da mußt Du noch viel verzehren.“ Ich aß Mittagbrot, worauf mich derselbe wieder wegen des Stiefels foppte; ich verbat mir dieses, schließlich warf er mir 1,10 Mk. auf den Tisch, womit ich mich entfernte, weil ich immer den Werth der Marke noch nicht kannte. Nun zog ich Erkundigungen ein, und als ich in Erfahrung gebracht, daß die Marke 2,25 Mk. an Werth beträgt, ging ich abermals nach ein Paar Tagen zu Herrn Werner. Derselbe war aber nicht da, sondern der Witzewirth, dem Ausdruck nach ein recht jüngerer Kollege. Derselbe rechnete mir nun vor: Schlafen, 1 Bier, Essen und 1,10 Mk. = 2,25 Mk. Ob ich nun da geschlafen habe oder nicht, sei ihm ganz gleich, es würde eben abgezogen. Daß ich so ohne Wortwechsel nicht wegtam, da er mich für einen hielt, der die gute Sache für andere nur verdirbt, und mich einen Sinken und Nothen nannte, weil ich auf den Arbeitsnachweis unter solcher Leitung verzichtete, kanntest Du Dir wohl denken, trotzdem ich ihm das Wort **Noth** absolut nicht übel genommen habe. Nur wundert es mich, daß sich Herr Werner nicht selbst besser um den Nachweis

kümmert und ihn einem solchen aufdringlichen, groben und — Menschen anvertraut.

Stuttgart. Der Brauerverein hielt am 8. Mai unter zahlreicher Theilnahme seiner Mitglieder seine 13. ordentliche Generalversammlung ab. Der Rechenschaftsbericht wurde ausgegeben und von den beiden Kassierern Bericht darüber erstattet. Es wurde sodann zur Neuwahl geschritten. Vorstand Jaus hielt eine Ansprache an die Kollegen und ermahnte sie, unparteiisch zu wählen und nur solche Kollegen in den Ausschuß vorzuschlagen, von denen sie überzeugt seien, daß sie die Sache nach besten Wissen verwalten. Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Vorstand Jaus, Kassierer der Unterstützungskasse Direktor Engelhardt, Ausschußmitglieder Joachim, Kleut, Kappler, Weber, Thierex und Benne. Zum Schriftführer wurde wieder Traugott Beck gewählt. Im Laufe der Versammlung dankte Vorstand Jaus dem Kassierer Direktor Engelhardt für seine Mühe im vergangenen Jahr und forderte die Kollegen auf, ein dreifaches Hoch auf ihn auszubringen, worauf sich Direktor Engelhardt veranlaßt fühlte, auch auf den Vorstand Jaus, welcher ebenfalls viele Mühe hat, den Verein in seiner Blüthe zu erhalten, ein dreifaches Hoch auszubringen. Vorstand Jaus schloß die Versammlung mit dem Wunsche, daß der Verein stets wachsen, blühen und gedeihen möge.

Nürnberg. Wenn die Nürnberger Brauereibesitzer und deren Wamelnucken geglaubt hatten, sie brauchten den Kollegen nur einen Knochen in Gestalt von 2000 Mk. in den Mund legen, um sie für alle Zeiten zum Schweigen zu bringen, so werden sie sehr bald die Erfahrung machen, daß ihre Mühe eine vergebliche war, daß sie sich überhaupt getäuscht haben. Freilich ist es tief zu bedauern, daß es unter den Kollegen solche gegeben hat, welche ihren Vorstand um dieses Judasgeld verrathen haben und die durch diese schmähliche Handlungsweise die Brauer Nürnbergs bei allen ehrlich denkenden Kollegen Deutschlands der Verachtung preisgegeben haben. Doch wo wäre eine Stadt, in der unter gleichen Umständen nicht dieselben elenden ehrvergeßenen Kreaturen zu finden wären, und deshalb alle Kollegen Nürnbergs mit demselben Maßstab zu messen, wäre höchst ungerecht. Wir flechten dieserhalb hier die Bitte ein, die hiesigen Kollegen, wenn sie gezwungen sein sollten, in die Fremde zu ziehen, die Sünden derer, welche nicht mehr werth sind, Kollegen genannt zu werden, nicht büssen zu lassen. Ob die wirklichen Macher nicht ganz ungestraft bleiben werden, wollen wir der Zukunft überlassen, denn es sind meistens solche Leute, welche meinen, ihre Arbeitsstelle haben sie ewig gepachtet und sie brauchen nie mehr den Wanderstab ergreifen zu müssen. Daß auch diese Berechnungen zu Schanden werden können, zeigt z. B. der Fall, daß in nächster Zeit in Nürnberg 2 Braumeister und 1 Administrator gezwungen werden, den Staub von ihren Füßen zu schütteln; sie hatten auch nicht mehr daran gedacht.

Die Brauereibesitzer glauben nun, da Schmidt nicht mehr Vorsitzender ist, ihre unverschämte, allem Recht und aller Gerechtigkeit hohnsprechende Ausbeuterei, wie zuvor, weiter treiben zu können, und da jetzt gerade die Zeit gekommen ist, wo man so und so viel auszustellen pflegt, selbstverständlich aber von den Kollegen, aus sehr begreiflich, auch gefürchtet ist, so wähten die Besitzer die Zeit für gekommen, um den so gehästen und durch alle Mache und den niederträchtigsten Verfolgungen nicht müde zu machenden Vorstand Loß zu bekommen, und sie haben diesen Zweck nach ihrer Meinung, auch erreicht. Der jetzige Vorstand ist, wie auch der Vorgänger Schmidt, Kellermeister bei dem allerchristlichsten Brauereibesitzer Zeltner, und derselbe wird wohl den Kollegen noch bekannt sein. Die Herren sind nun in dem Glauben, das sich früher so bewährte Maulhaltssystem sei wieder hergestellt, aber wir geben ihnen heute schon die Versicherung, daß ihre Schlußfolgerung eine voll-

ständig unzutreffende ist. Denn eine so große Enttäuschung, wie sie gegenwärtig in Nürnberg unter allen Kollegen, denen noch nicht jedes Gefühl von Recht und Wahrheit abhanden gekommen ist, Platz gegriffen hat, war noch nie zu bemerken. Sie alle frugen sich, warum hat man denn Schmidt dies alles gethan? Warum sucht man ihn auf jede Weise von Seiten der Besitzer zu schädigen und wenn möglich, zu vernichten? Und die Antwort eines jeden wahrheitsliebenden Kollegen muß lauten: weil Schmidt sich seiner Kollegen angenommen, das Ausbeutesystem und die Mißwirtschaft, welche in den Brauereien herrschte, der Öffentlichkeit übergeben hat, und nach besten Kräften für Abstellung derselben eingetreten ist. Doch diese Ausbeuter und Helfershelfer brauchen und sollen sich ihres Sieges nicht freuen, und wir wissen, daß den Letzteren gar nicht so wohl zu Muth ist, denn wie hoch sie durch ihre schöne Handlungsweise in der Achtung gestiegen sind, haben ihnen ja bereits unsere Kollegen in Fürth bewiesen. Und daß die Besitzer und Braumeister alles andere, nur ihren Zweck nicht erreicht haben, sollen sie bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit erfahren. Es wird in Zukunft jede Ungerechtigkeit schonungslos an den Pranger gestellt werden; so wenig Rücksicht die Herren auf uns nehmen, so wenig haben wir Veranlassung, sie zu schonen, und daß ihr Thun und Treiben uns nicht verborgen bleibt, dafür sorgen die Herren ganz von selbst.

In unserem nächsten Artikel werden wir einige hiesige Braumeister charakterisiren, für heute müssen wir uns noch ein wenig mit denjenigen Personen beschäftigen, welche sich die Herren Besitzer als geeignete Werkzeuge ausgesucht haben. Es sind ungefähr drei Personen, welche im Vordergrund stehen, und von diesen ist wieder der hervorragendste ein gewisser Scheller. Dieser Mensch, der einmal zwei Winter in der Mälzerei der Freiherrlich von Tucherischen Brauerei gearbeitet hat, sonst aber von der Brauerei so viel wie ein Dohr vom Seiltanzen versteht, handelt jetzt in den Brauereien mit alten Kleidern, Vigarren und Seife, und ist nebenbei eine jener Persönlichkeiten, welche nun einmal zu allem „ja“ sagen, alles Gehörte anbringen und für einen Fußtritt sich bedanken. Dieser Heros für Alles hat sich als der größte Gegner Schmidts gezeigt, wahrscheinlich um gut bei den Herren Braumeistern zu stehen. Denn bei einem solchen Helben thut ja eine leuchtende Braumeistergunst Wunder; doch er wird sich die Flügel auch verbrennen. Man glaubt auch, daß ihm die Vereinsdienerstelle in Aussicht gestellt war. Nun, einen Posten hat er sich verdient, und noch etwas dazu, was ihm vielleicht in Zukunft von Seiten der Kollegen ausgehändigt werden dürfte. — Eine sehr traurige Rolle hat Fischer bei dieser Gelegenheit gespielt, denn er hatte das Referat in der betreffenden Versammlung, das ihm wer weiß Jemand aufgegeben hatte, gegen Schmidt übernommen. Wir meinen, es hätte dem Fischer die Schamröthe in's Gesicht steigen müssen, als er Sachen vorgelesen hat, von denen er wußte, daß dieselben erlogen waren. Denn Fischer war ein Jahr Schriftführer und kannte die Leitung Schmidts, wußte auch sehr gut, was er alles für seine früheren Kollegen an Zeit und Geld geopfert hat. Ob diese Handlungsweise dem Fischer und seinem Arbeitgeber Nutzen bringen wird, mag die Zeit lehren. Der Dritte im Bunde war Schön, Aktienbrauerei. Auch die Handlungsweise dieses Schön war nichts weniger als schön zu nennen, denn er verpflichtete sich, keine Versammlung einzuberufen, was er anderen Tages widerrief. Was da für Umstände ausschlaggebend gewesen, wissen wir nicht. Ob aber ein solches Gebahren eines Mannes würdig ist, überlassen wir zur Beurtheilung den Kollegen. Fischer und Schön sind in Brauereien thätig, deren Bier nur von Arbeitern konsumirt wird. Die hiesigen Arbeiter aber sind aufmerksam auf dieses Treiben gemacht worden, und so hoffen wir, daß

Da — ein leises Knurren — jetzt ein wüthendes Bellen — klirren von Ketten!
Die Hoshunde reißen wüthend an denselben. Der Pförtner kommt aus dem Kloster gestürzt.
Einige Fenster öffnen sich.
„Warum sind die Hunde nicht los?“
„Ich habe sie heute Abend von der Kette genommen“, erwidert der Pförtner ängstlich.
Der Prior erscheint am Fenster.
„Dort auf dem Baume ist ein Mensch! Ein Dieb, ein Räuber! Haltet ihn, verfolgt ihn!“
Die Klosterknechte stürzen in den Hof, der Muthigste will Wolfgang nachklettern.
Dieser ist bereits auf der Mauer angelangt; ehe noch ein Schuß fällt, hat er den kühnen Sprung gewagt und ist auf der Straße.
Doch jetzt öffnet sich die Klosterpforte; eine Schaar von Knechten stürzt auf ihn zu.
Schon oben auf der Mauer hat Wolfgang zu erspähen gesucht, nach welcher Richtung er sich zu wenden hat, damit er nicht wieder in der Sackgasse ohne Ausweg ist.
Ein Wahrzeichen hat er deutlich bemerkt. Rechts von ihm erheben sich die beiden hohen Thürme der Notre-Dame-Kirche.
Dorthin muß er sich wenden!
Und er eilt mit der letzten Kraft, die ihm noch geblieben ist, dicht hinter sich die Verfolger.
Das Ende der Straße ist erreicht, in eine Quergasse biegt er ein.
Die Verfolger hinterher.
Und keine Hilfe zu erspähen! Menschenleer sind die Straßen!
Schon fühlt er sich ermattet, schon hört er die Schritte der Verfolger sich nähern!
Wo — wo soll er sich bergen?
Entrinnen kann er ihnen nicht — nur in einem Bersteck sich bergen! —
Wo, wo? —

Sein Herz klopft, als wolle es springen — glühend sucht sein Blick nach Rettung.
Da — ein Glöcklein schallt.
Die Kirche Notre-Dame ist ganz in der Nähe. Tag und Nacht wird sie offen gehalten, wie alle katholischen Doue — hier, in diesen großen weiten Räumen kann er Bergung finden!
Wolfgang biegt um die Ecke der Straße und stürzt athemlos vorwärts; eine kleine Seitenpforte des Domes ist geöffnet.
Noch können ihn seine Verfolger nicht sehen — dicht vor der Pforte hemmt er seinen ungestümen Lauf, gebückt schleicht er in den Dom.
Seine an Licht nicht mehr gewöhnten Augen werden durch ein Bild geblendet.
In der Mitte des Domes steht ein weißer Katafalk, umgeben von mächtig hohen brennenden Kerzen in silbernen Leuchtern.
Auf dem Katafalk ruht eine weißgekleidete Gestalt, umhüllt von einem Brautschleier —
Mehrere Nonnen knien neben dem offenen Sarge und murmeln Gebete.
Jetzt erhebt sich ein Priester und klingelt mit einem silbernen Glöckchen.
„Miserere, miserere, domine,“ singen die Nonnen.
Wolfgang ist von dem Lichte geblendet, die kühle Luft raubt ihm fast die Besinnung — er tastet sich an den kalten, marmorbedeckten Wänden entlang, nach einem der hohen Bestühle, die in laugen Reihen das Seitenschiff der Kirche anfüllen.
Dort sinkt er ermattet hin — noch hört er ein dumpfes, fragendes Flüstern und schwere Schritte, die sich in den Gängen der Kirche verlieren.
Seine Verfolger suchen ihn — sie haben seine Spur verloren.
Er streckt sich auf den Boden nieder, der in dicke Finsterniß gehüllt ist.
„Miserere, miserere, domine!“

Eine Todte beklagen die Nonnen!
Und er? Wird er Leben bleiben?
Jetzt, wo er die Freiheit errungen, wird er Kraft genug behalten?
Matt senken sich seine Augenlider, die kalte Kirchenluft betäubt ihn — sein Athem stockt.
12.
Die Erstürmung der Bastille hatte eine nachhaltige Wirkung in ganz Frankreich ausgeübt. In allen Städten und Dörfern athmeten die Armen und Unterdrückten auf; sie schöpften neue Hoffnung, daß es doch einmal ein Ende ihrer Noth geben könne.
Und groß genug war dieselbe. Wohl hatte Frankreich schon vor Jahrzehnten die Leibeigenschaft aufgehoben, die noch in Deutschland den Bauer im Namen des Gesezes zum Werkzeug der Willkür seines Herrn machte, doch die wirtschaftliche Abhängigkeit war dadurch in Frankreich nicht minder groß wie in anderen Ländern. Unerträglich hoch blieben die Abgaben, welche an die Großgrundbesitzer gezahlt werden mußten, und der Uebermuth der Letzteren kannte keine Grenzen. Murrend, aber schweigend hatte das Volk diesen Druck ertragen, solange es für seine schwer aufreibende Arbeit wenigstens satt zu essen hatte! Das Jahr 1789 brachte aber Missernten und Hungernoth; das Volk darbt, während es seine Herren im Ueberfluß schwelgen sah und oft genug Zeuge sein mußte der glänzenden, prunkvollen Feste, die der Adel seinen Standesgenossen auf den ländlichen Besitzungen gab.
Mit wilden Blicken betrachtete die hungernde Menge, wie die wohlgenährten Gestalten sich vergnügten, an überladener Tafel sich den Genüssen des Lebens hingaben, und nicht mehr so demüthig wie sonst nahmen diese Hungernden die Ueberreste der Speisen hin, die ihnen der „gnädige“ Gutsherr nach beendigtem Mahle schenkte!
(Fortsetzung folgt.)

der Lohn für die Geldenthat jener nicht ausbleiben wird.
Wir aber werden uns durch nichts, auch durch gar nichts irre machen lassen, sondern nach wie vor, nur mit etwas schärferen Waffen, für die Verbesserung unserer unterdrückten Kollegen kämpfen.

Vermischte Nachrichten.

Humanität und Patriotismus. Ein Gehilfe in der Brauerei F. Reutlinger in Frankfurt a. M. wurde zu einer vierzehntägigen Uebung einberufen. Als derselbe von der militärischen Uebung zurückkam, wurde er, nachdem er einen Tag in Arbeit stand, entlassen. Der Grund hierzu soll folgender sein: Es wurde ihm für 1 Tag Sonntagsarbeit kein Lohn ausbezahlt, als er zu der militärischen Uebung einrückte; als er nun wieder zurückkehrte, äußerte er sich im Geschäft, daß man wohl Sonntags arbeiten könne, aber dafür nichts bezahlt erhalte. Dies erfuhr der Prinzipal, worauf die Entlassung erfolgte; jedoch erhielt er für die Sonntagsarbeit sein Geld. Dies ist die patriotische Humanität gegenüber einem Arbeiter, der ohnehin durch die 14tägige Uebung an seinem Einkommen geschädigt wurde. Wahrscheinlich würde er die Arbeit nicht verloren haben, wenn er für die Sonntagsarbeit kein Geld verlangt hätte.

Derselbe Kollege erhielt Mittags von Zinggießer Endres einen bestellten Maßtrug mit der Inschrift auf dem Deckel: „Zur Erinnerung an die Brauerei F. Reutlinger 1891-92.“ Er sagte zu Endres: „Es ist schon recht, aber ich war eingerückt und bin heute (Sonntag) gebuzt und habe kein Geld; du mußt halt warten, bis ich wieder Arbeit habe.“ Endres sagte aber energisch: „Nein, nein, das giebt's nit, das giebt's nit, was glaubst du denn, da hört alle Freundschaft auf. Ich will mein Geld haben für meine Arbeit; das giebt's ja nicht mehr, daß habe mer früher geschafft, ei, ei, ei, was kam ich da hin, so ä schöner Stein und kein Geld.“ Nun hat Wenzel (so heißt der Kollege) den Schumachermeister Spieß, ob er nicht das Geld auslegen könne; dieser gab dem Endres sofort 5 Mk. und damit war der Stein bezahlt. Darauf sprach jener „Kollege“ E.: „Jetzt wird der Hungerleider doch seine große Schnauze halten können“, und verließ sofort den Schallander. Alle Anwesenden waren erzürnt über dieses Gebahren von Endres, da derselbe doch Kapitalist und Hausbesitzer und nur durch die Brauer reich geworden ist, jetzt aber den Ausbeuter macht.

Hoffen wir, daß die Kollegen ihm die richtige Antwort geben, denn es giebt noch mehr Zinggießer in Frankfurt a. M.

Ein sehr erschwerender Umstand. Richter: Sie sind letzte Nacht in betrunkenem Zustande auf der Straße liegend gefunden worden. — Angeklagter: Ja wohl, Euer Ehren, aber meine Frau hat ein Baby bekommen und dieses frohe Ereignis habe ich durch einige „Drinks“ gefeiert. — Richter (zur Milde gestimmt): Ach so! Wahrscheinlich das erste Kind? — Angeklagter: Nein, Euer Ehren, das siebente! — Richter (sehr streng): Was — das Siebente?! Zehn Dollars Strafe oder dreißig Tage Gefängnis!

„Jetzt, Weib hör a mal auf mit Deinem ewigen Gebummel, i wär ja schon längst da, aber i hab was g'funde — was, des sag i Dir erst morgen früh.“ — Am anderen Morgen fragt die Frau, welche vor Neugierde, was ihr Mann wohl gefunden habe, die ganze Nacht kein Auge mehr zu schließen vermochte: „Also Caspar, jetzt sag, was hast Du gestern Nacht gefunden? — „I hab' gefunden, daß das Union-Bier besser ist, als das Scab-Bier.“

Liebes-Verben.

„Almendirndel, Zuckerdirndel,
Kannst Du mi' denn gar nit mög'n?
Koschenboscherl, Kerfchengoscherl,
Muß i krank wer'n Deinetweg'n?
Engelstragerl, Teufelstagerl,
Gibst mir jetzt net halb mei' Ruah?
Zaubertäuberl, web' mei' Weiberl!“
„Na!“ hat ' g'sagt, de dumme Ruah!“

Neueste Nachrichten.

Hannover, 3. Juni 1892. Noch ehe die neueste Nummer unserer Zeitung in die Welt gesandt wird, ist der in der **städtischen Brauerei** hier selbst, wie an anderer Stelle heute gemeldet, ausgebrochene **Brauerstreik** schon wieder beendet. Durch ihre **Einigkeit** haben die Kollegen **glänzend gesiegt**, alle ihre Forderungen sind noch gestern Abend seitens der Direktion **bewilligt** worden.

Wir hatten schon einen Aufruf fertig gestellt, der an die Kollegen appellirte, ihr Solidaritätsgefühl in jeder Hinsicht zu bekunden und die streikenden Brüder thätkräftig zu unterstützen, doch glücklicherweise ist der Sieg inzwischen schon errungen!

Es sei indeß noch einmal ein kurzer Rückblick auf die Ursachen und den Verlauf dieses denkwürdigen Streikes gethan.

Die Arbeit wurde niedergelegt, weil die **Arbeitsordnung** der städtischen Brauerei Bestimmungen enthält, die den Arbeitern **aufgezwungen** wurden und sie bedrückten. Anfang April wurden sie aufgefordert, einige Vertreter zur Berathung der aufzustellenden Arbeitsordnung mit den Arbeitgebern zu wählen. Die Arbeiter erhielten **drei** Exemplare einer von dem Verein Hann. Brauereien provisorisch ausgearbeiteten Arbeitsordnung, mit dem Bemerkens, **sich am nächsten Tage** hierüber zu äußern. **Also drei Exemplare für 120 Mann!**

Die Arbeiter brachten ihre Wünsche der Direktion vor; diese hat dieselben aber ganz und gar nicht berücksichtigt, sondern den Arbeitern der Brauerei **einzelnen nach einander** die von der Direktion festgestellte Arbeitsordnung vorgelegt! **Sie merkten, daß man diejenigen, welche sich weigern würden, die Arbeitsordnung zu unterschreiben, sofort entlassen würde!**

Damals war es ihnen also unmöglich gemacht worden, einen **gemeinsamen Beschluß** zu fassen; sie mußten sich dem **Zwange fügen.**

Aber der Unwille unter den Brauern war so groß, daß sie schließlich am letzten Dienstag der Direktion erklärten, sie solle ihnen bis zum nächsten Tage mittheilen, daß sie die Arbeitsordnung ändern wolle — oder sie würden die Arbeit niederlegen! Da eine Kündigungsfrist nicht vereinbart ist, waren sie zu ihrem Vorgehen gesetzlich berechtigt.

Die Arbeiter verlangen:

Zehnstündige Arbeitszeit, des Sonntags zweifelhändige; Wochenlohn für die Brauer mindestens 24 Mark; für jede Ueberstunde 50 Pfg.; außerdem fünf Liter gutes Bier als Hausstrunk; für die Hilfsarbeiter 20 Mark, für jede Ueberstunde der letzteren 35 Pfg.

Ferner verlangen sie, daß die sie besuchenden Verwandten auch Zutritt in ihre in der Brauerei belegenen Wohnungen erhalten und daß nicht, wie es geschehen ist, die Eltern der Brauer abgewiesen werden oder so lange warten müssen, bis eine Arbeitspause eintritt. Auch ist es eine unwürdige Zumuthung, daß man verlangte, die Frauen der verheiratheten Arbeiter, welche ihren Männern das Essen in die Brauerei bringen, einer besonderen Kontrolle zu unterwerfen, ob sie etwa Bier mit wegnehmen.

Die Direktion hat wohl eingesehen, daß sie am besten fährt, ihren Arbeitern diese gerechten Forderungen so bald wie möglich zu bewilligen.

Ein langwieriger, schwerer Kampf ist vermieden und das Personal wird sich mit größerer Freudigkeit seinem anstrengenden Berufe widmen.

Auch dieser Streik ist wieder eine Mahnung an die Kollegen, daß Einigkeit stark macht!

Von den Gauvereinen empfohlene

Brauerverkehr:

- Berlin:** Hauptverkehr der Brauer Urbanstraße 5. Restaurant. Billiges Logis.
- Braunschweig:** Gasthaus „Bayrischer Hof“, Ch. Everling, Delschlagern 40.
- Cassel:** Ch. Wiegandt, Kasernenstraße Nr. 3.
- Dortmund:** J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stübengasse.
- Dortmund:** H. Steinbach, Kampffstraße 1.
- Hannover:** Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5. (Inhaber: L. Tatje.)
- Hamburg:** Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und Gast- und Logirhaus, B. Pfabe, St. Pauli
- Hamburg:** Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Hammonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.
- Hamburg:** Brauerverkehr, Gasthaus zum schwarzen Kreuz, Mittlere Königstraße.
- München:** Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur „Arche Noah“ von Joseph Held, Knöbelstraße 6.
- Nürnberg:** Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins, Goldener Schwan, Theresienplatz, und Weißer Elefant, Jakobstraße.

Inserate.

Gesangverein „Höpfenblüthe“.

Die regelmäßigen Uebungsstunden finden **Mittwoch Abends 7/9 Uhr** im „**Bayrischen Hof**“ statt.
Alle Kollegen, welche Gesang und gesellige Unterhaltung lieben, ladet zum Beitritt freundlichst ein
Braunschweig. Der Vorstand.

Gera (Reuss j. L.)

Abonnements auf die „**Deutsche Brauer-Zeitung**“ nimmt entgegen
E. Vetterlein,
Kurzestraße 16.

Mark 40-45.

Gute **Papageien**, welche anfangen zu sprechen, werden für 40-45 Mark mit elegantem Bauer unter Post-Nachnahme streng reell verkauft von
B. Pfabe, Brauerverkehr,
St. Pauli, 1. Friedrichstr. 44, Hamburg.

Schönschreiben
Kleine schlechte Schrift wird in 2-3 Wochen schön und leserlich gemacht. Preis 50 Pfg. (Deutsch. Let.-Kunde) halbes Preisp. für. Institut für briefl. Unterricht.

Gasthaus und Brauer-Herberge
von **Heinrich Schild,**
Hannover,
Knochenhauerstr. Nr. 24.
Gute Betten.
Civile Preise.
Konstante Bedienung.

Joh. Dohm,
Kiel,
Winterbeckerstraße Nr. 12.
Empfehle mich den Herren Brauern bei vorkommendem Bedarf an **Mainzer Wäsche** und **Galanteriewaaren.**

Die **Buchdruckerei** von **Maercker & Augustin**
Hannover, Marktstraße 45,
Buchdruckerei der Deutschen Brauerzeitung,
häft sich den Herren Brauern und Rüstern zur Anfertigung von Programmen, Eintrittskarten zu Festlichkeiten, Visitenkarten etc. bestens empfohlen.

Empfehle allen Kollegen mein **reichhaltiges Lager** von **Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen, Strümpfen, Oberhden., Kragen, Manschetten, Shlipse etc.**
E. O. Vontz, Hannover,
Grasweg 22.

Frankfurt a. M.
„**Gasthaus zur Krone**“
Papageistraße 2.
Empfehle allen reisenden Kollegen meine Lokalitäten auf's Beste.
Gutes Logis von 50 Pfg. an. Reelle Bedienung.
Heinr. Wittich.

Brauer-Verkehr
von **Fr. Meyer (Ed. Bod's Nachf.)**
Gasthaus zum Kleeblatt,
Hannover, Knochenhauerstr. 7.
Gute Betten. Billige Preise.

Von dem Gauverein Hannover wird der Haupt-Brauer-Verkehr von **L. Tatje, Knochenhauerstrasse 5,**
(Gasthaus zum neuen Kleeblatt)
den reisenden Kollegen bestens empfohlen.

Hamburg.
Brauer-Verkehr.
Mein am Zeughausmarkt 31 belegenes **Gast- und Logir-Haus**
empfehle ich sämmtlichen Kollegen.
H. Markgraf.

Hamburg-St. Pauli.
Restauration u. Brauerverkehr von **Grebben,**
Höpfenstraße 21,
empfehle Mittag- u. Abendessen sowie Nachtlogis zu billigen Preisen.

Brauer-Verkehr von St. Pauli.
Empfehle den geehrten Brauerbrüdern mein **Gast- und Logir-Haus,**
bekanntlich sehr gute Betten, zu billigen Preisen.
B. Pfabe,
1. Friedrichstr. 44, St. Pauli, Hamburg.
Arbeits-Nachweis der Brauer.

Hammonia-Gesellschaftshaus,
Hamburg, Hohe Bleichen 30.
Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.
Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von **Bällen, Versammlungen, Kränzchen, Hochzeiten** etc. bestens empfohlen bei Zusicherung guter Speisen und Getränke.
J. T. L. Reisner,
Vereinslokal des Hamburger Bierbrenner- und Friseur-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

Paul Meyer, Niedernstraße 96,
HAMBURG,
Haupt-Brauer-Verkehr.
In nächster Nähe sämtlicher Bahnhöfe.